



# Ideal der Kammermusik

„Zauber der Musik“ mit dem **MDR**-Sinfonieorchester und Emanuele Arciuli

Von Werner Kopfmüller

Seit 50 Jahren verbindet eine Städtepartnerschaft Leipzig mit dem mährischen Brunn. Das will gefeiert werden. Und weil Dennis Russell Davies, der 79-jährige US-Amerikaner, nicht nur Chefdirigent des **MDR**-Sinfonieorchesters ist, sondern zugleich die Filharmonie Brno leitet, war zu Jahresbeginn das Orchester aus Tschechiens zweitgrößter Stadt zu Gast am Augustusplatz. Im Gepäck: ein Programm tschechischer Färbung, darunter Werke von Bohuslav Martinu und Leoš Janáček, dem berühmtesten Sohn der Stadt.

Anfang Oktober stand nun der Gegenbesuch an. Die Funkmusiker spielten beim Festival der Mährischen Musik in Brunn. Dabei hatten sie ein typisches Dennis-Russell-Davies-Programm, das drei Epochen kombiniert und Zeitgenössisches nicht zu kurz kommen lässt. „Wir sind froh, dieses Programm nun auch Ihnen vorstellen zu dürfen“, sagt Davies am Sonntag zu Beginn dieses sehr ordentlich besuchten „Zaubers der Musik“ im Gewandhaus. Dafür gibt es spontanen Applaus. Die Vorfreude ist zu Recht groß. Denn schon bei „Ouverture, Scherzo und Finale“ op. 52, wie Robert Schumann seine Fast-Sinfonie taufte, wird klar: Die Musiker und Musikerinnen um Konzertmeister Andreas Hartmann präsentieren sich derzeit in bester Verfassung.

Federnd, schlank, beredt tönt es von Beginn weg, ganz dem Ideal der Kammermusik verpflichtet, wo der eine die andere stets im Blick und im Ohr hat und in wechselseitiger Wachsamkeit der Schlüssel für gelingendes Musizieren liegt. Äußerer Effekte bedarf es nicht, weder im tänzelnden Scherzo, und auch nicht im Finale, das mit einem furiosen fugato loslegt. Kleinere Lässlichkeiten im Blech fallen da nicht ins Gewicht.

Die Spiellaune des **MDR**-Orchesters überträgt sich in das zweite Klavierkonzert des US-Amerikaners William Bolcom, Jahrgang 1938. Wie immer, wenn bei Davies neue oder neueste Musik auf den Pulten liegt, wird sie ernst genommen, ist sehr gut geprobt und gegebenenfalls mit einem hervorragenden Solisten besetzt. Der Italiener Emanuele Arciuli steht ebenfalls im Ruf, ein ausgewiesener Spezialist zeitgenössischer, insbesondere amerikanischer Musik zu sein.

Zusammen sind sie die idealen Sachwalter einer Musik, die stilistisch an den freitonalen Expressionismus des frühen 20. Jahrhunderts (bei dem gelegentlich der Jazz ums Eck lugt) und formal an eine viersätzig Sinfonia concertante erinnert. Zur Entstehung des Werks angeregt hat übrigens kein anderer als Igor Levit, der es beim „Heidelberger Frühling“ im vergangenen Jahr aus der Taufe hob. Der knifflige Klavierpart, zumeist filigran gearbeitet und elegisch im Tonfall, fordert auch zu strapaziöser Akkordarbeit. Spieltechnisch meistert Arciuli all das mit unaufgeregter Souveränität und verleiht den kurzen, nervös fla-

ckernden Gesten, von denen das Werk lebt, rhythmische Prägnanz auch in den tumultuösen Passagen. Ein Erfolg, der eifrig beklatscht wird, wofür Arciuli sich mit dem Gruß an einen gern übersehenen Leipziger Komponisten bedankt: Er spielt die „Arietta“, **daserste** der Lyrischen Stücke von Edvard Grieg.

Nach der Pause breitet Mozarts Maurerische Trauermusik c-Moll KV 477, komponiert aufs Ableben zweier Freimaurer-Brüder, einen noblen Klanggrund fürs attacca angeschlossene „Also sprach Zarathustra“ des Mozart-Verehrers Richard Strauss. Den Prolog mit seinem ikonischen Anfangs-Crescendo hat dank Zweitverwertung für den Film das Schicksal ereilt, auf immer mit den Bildern aus Stanley Kubricks „2001: Odyssee im Welt- raum“ verheiratet zu sein. Dabei folgen darauf noch 30 Minuten nicht minder imposanter Musik. Unter Davies' Leitung klingt diese sinfonische Dichtung ausgewogen, stets wohlproportioniert: klangtrunken, aber nicht klangbesoffen. Das Publikum dankt es ihm mit minutenlangem, teils enthusiastischem Beifall.